

le Bildung, stärkere Präsenz des ländlichen Raumes). Jüngere sind eher ausländerfreundlich als Ältere. Was in den neuen Bundesländern nach der Ipos-Untersuchung aber nur für die unter 25jährigen zutrifft, im Westen hingegen auf die unter 40jährigen: mit zunehmender Bildung steigt auch die Akzeptanz von Ausländern; die Bevölkerung in den Großstädten ist ausländerfreundlicher, als es die Einwohner kleinerer Gemeinden sind; mit der Häufigkeit der Begegnungen mit Ausländern schwinden die Vorbehalte ihnen gegenüber.

Aber es gibt offenbar *eine starke Gesamtrelation* zwischen „konservativer“ Gesinnung und der Einstellung zu den Ausländern. Die Verfasser der Ipos-Studie kommen jedenfalls zum Ergebnis: „Sowohl im Westen als auch im Osten sind Befragte, die politisch eher ‚links‘ eingestellt sind, ausländerfreundlicher als solche, die eher eine ‚rechte‘ Grundhaltung haben; hier sind die Gegensätze im Osten noch deutlicher als im Westen.“ Es wirkt makaber, daß im Osten die PDS als die ausländerfreundlichste Partei erscheint, während die Anhänger der „C“-Parteien in Ost und West Ausländer am meisten ablehnen.

Man könnte einwenden, das Ganze beruhe auf einem Mißverständnis oder auf einem unerklärlich gespaltenen Bewußtsein, denn so deutlich die Vorbehalte gegenüber Ausländern sind, so massiv wird in West (70 Prozent) und Ost (79 Prozent) das *Recht auf Asyl* für politisch Verfolgte bejaht, wobei es auch kaum Unterschiede zwischen den Anhängern der verschiedenen Parteien gibt.

Darüber, wie es sich wirklich verhält zwischen Asylbejahung und Ausländerbejahung, geben indessen die Antworten auf die Frage Aufschluß, ob grundsätzlich jeder politisch Verfolgte oder *nur eine beschränkte Zahl* von ihnen in Deutschland aufgenommen werden sollte. Der Anteil der Befragten, die eine Quote („nur eine begrenzte Zahl“) von politisch Verfolgten (wohlgemerkt, nicht von Zuwanderern) ins Land lassen möchten, entspricht mehr oder weniger jenen, die ausdrücklich Vorbehalte gegen Ausländer anmelden (bei der Ost-CDU sind es sogar exakt dieselben 70 Prozent). Zwischen der Ablehnung von Ausländern und der Begrenzung des politischen Asyls auf eine bestimmte Quote gibt es jedenfalls, dies

wird auch von den Auswertern unterstrichen, einen *engen Zusammenhang*.

Muß von der erkennbaren Ablehnung von Ausländern auf latent isolationistische Stimmungen oder gar auf das Erstarken eines neuen deutschen Nationalismus geschlossen werden? *Die Europabegeisterung ist nicht groß*; dies bestätigt auch die Ipos-Studie; sie ist im Osten, was verständlich ist, noch geringer als im Westen. Aber es ist auch keine betont europadistanzierte Stimmung zu erkennen, eher eine Aufspaltung, die ähnlich widersprüchlich wirkt wie das weiter oben beschriebene Verhältnis zum Interventionsstaat. Bei allen großen Problemen mit internationalem Bezug (Sicherheitspolitik, Bekämpfung der Kriminalität, Rauschgiftbekämpfung, Asylregelung) erwarten übergroße Mehrheiten die Lösung von Europa (beim Rauschgift im Osten sogar 90 Prozent), während man, was durchaus rational begründbar ist, in Fragen der Wirtschafts- und Beschäftigungsentwicklung ganz auf nationale Lösungen setzt.

Und der neue Nationalismus, da und dort vermutet? Er bleibt Gott sei Dank ein Phantom. Zwar sind *massive Mehrheiten stolz darauf, Deutsche zu sein* (65 Prozent im Westen, 70 Prozent im Osten) – in keiner politischen Umfrage wird auf diese Frage offenbar verzichtet. Aber zur großen „nationalen“ Explosion ist es in der Zeit der Vereinigung und seither trotz der zeitweisen Konzentration auf Deutsch-Deutsches nicht gekommen. Im Gegenteil! Gegenüber 1990 scheint sowohl im Westen wie im Osten selbst der Nationalstolz wieder abzuflachen. Die stolz sind, Deutsche zu sein, gingen im Westen von 70 auf 65 Prozent und im Osten von 79 auf 70 Prozent zurück. Man hat mit sich wie den nationalen und internationalen Problemen genug zu tun. *Ein Schwelgen in nationalen Gefühlen droht zur Zeit jedenfalls nicht*. Typischer für die Deutschen im Westen ist eher ein Trend zur Selbstgenügsamkeit, aus der man sich nur ungern aufstören läßt, und für die neuen Bundesländer die Mühe, nach langer gewaltvoller Abgeschlossenheit, sich nicht nur dem westlichen Teil Deutschlands, sondern der Welt zu öffnen. Man denkt nicht ideologisch national, aber im eigenen Lebenszuschnitt binnenländisch. David Seeber

Ernüchterung, aber auch Hoffnung

Der kirchliche Neuaufbau in der ČSFR

Nach der Wiedererlangung der vollen Freiheit steht die katholische Kirche in der ČSFR jetzt vor den vielfältigen Problemen des Neuaufbaus in Pastoral und öffentlicher Wirksamkeit. Ein entscheidender Punkt dabei ist die Förderung der Laienmitarbeit, die unter dem kommunistischen System nicht möglich war. Auch in der ČSFR gibt es teilweise Hoffnungen auf eine Art Restauration der früheren kirchlich-religiösen Verhältnisse; maßgebliche Persönlichkeiten und Strömungen in der Kirche setzen aber auf

Dialog und Offenheit im Sinn des Zweiten Vatikanums. Die Kirche in der ČSFR braucht materiell wie ideell Hilfe der westlichen Ortskirchen.

Es war eine eher nüchterne und teils auch ernüchternde Bilanz, die der – inzwischen zum Prager Oberhirten und tschechischen Primas aufgestiegene – Budweiser Bischof *Miloslav Vlk* vor katholischen Journalisten in Linz nach einem Jahr des Lebens in Freiheit in der Tschechoslowa-

kei zog. „Die Euphorie und vielleicht auch ein Stück Naivität, daß alles schnell und leicht verlaufen würde, sind verfliegen“, konstatierte Vlk. Den ersten Monaten der „hellen Hoffnung“ seien alle – auch die Kirche – erlegen. Es habe sich aber gezeigt, daß die so heroisch erkämpfte Freiheit kein „Allheilmittel“ für alle Probleme des Landes sei, sondern sogar neue Probleme schaffe. Die Menschen seien nicht automatisch besser geworden bzw. zu moralischem und konstruktivem Verhalten befähigt worden. Die Freiheit schaffe dem Menschen nicht nur große Möglichkeiten, sondern gebe zugleich menschlichen Fehlern Raum. Auch die Kirche könne die Gesellschaft nicht „wie mit einem Zauberstock verändern“. Ihr Einfluß müsse durch das Zeugnis und das Leben erfolgen, und dieser Weg werde lange dauern.

Miloslav Vlk gehört zu jenen klugen und besonnenen Köpfen in der katholischen Kirche der Tschechoslowakei, die die Situation der Gesellschaft und der Kirche realistisch einschätzen, die von schönen Trugbildern einer machtvollen religiösen Renaissance nichts halten und von denen dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – starke Impulse einer Erneuerung der Ortskirche ausgehen. Es gibt Kräfte in der Kirche des Landes (in der Slowakei mehr als in Böhmen und Mähren), die das Heil für Kirche und Gesellschaft in einem Anknüpfen an die Verhältnisse vor der kommunistischen Machtübernahme sehen. Erzbischof Vlk gehört gewiß nicht zu ihnen. Er weiß, daß für die Kirche in der Tschechoslowakei nichts so dringend ist, wie sich uneingeschränkt und ohne Vorbehalt Geist und Reformen des II. Vatikanischen Konzils zu öffnen.

Vlk setzt auf den Dialog

Schon als Bischof von Budweis war er eine ganz große Hoffnung der tschechischen Kirche. Er ist es noch mehr, seit er am 1. Juni seine neue Funktion als Erzbischof von Prag antrat. Die vatikanische Personalpolitik, bei der manch andere Bischofsernennung wohl zu Recht ins Schußfeld innerkirchlicher Kritik geraten ist, hat mit der Berufung Vlks zum tschechischen Primas einen optimalen Griff getan, den ihr viele unter den derzeitigen Gegebenheiten nicht zugetraut hätten. Es gab immerhin genügend Interventionen zugunsten anderer Kandidaten, von denen sich restaurative Kräfte einen weiteren Auftrieb für ihre Zielsetzungen erhoffen durften. Daß Vlk beim Konsistorium vom 28. Juni dieses Jahres der Kardinalspurpur – noch – versagt blieb, mag weniger auf seine vielleicht in gewissen vatikanischen Kreisen nicht sehr goutierten Äußerungen denn auf die Reverenz vor der Persönlichkeit seines großen Vorgängers, des 92jährigen Kardinals *František Tomášek*, zurückzuführen sein.

Für Vlk ist es sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche der Tschechoslowakei die Aufgabe der Stunde, den *Dialog* zu lernen. Im totalitären System habe es den Dialog als Prinzip des Umgangs miteinander nicht gegeben, und auch in der Zeit der Euphorie nach dem Sturz des Kommunismus sei der Dialog nicht wirklich gelernt worden. Die Zersplitterung der Freiheitsbewegungen,

nationalistische Tendenzen und die Gefahr des Zerfalls des Staates können aber – so Vlk – nur aufgearbeitet werden, wenn die Fähigkeit zu gemeinsamem Vorgehen entwickelt wird. Voraussetzung dafür ist ein loyaler Dialog. Auch als die Leitlinien seines eigenen Handelns als Erzbischof von Prag und tschechischer Primas nannte Vlk Dialog, Vergebung und Versöhnung sowie eine offene Haltung der Kirche gegenüber allen Gruppen der Gesellschaft.

Versöhnlich und mit großer Altersweisheit äußerte sich auch Vlks Vorgänger Tomášek anläßlich der Vollendung seines 92. Lebensjahres am 30. Juni. In einem Interview mit „Kathpress“ unterstrich er die hohe Bedeutung der Gewaltlosigkeit im Kampf um die Freiheit und um den Aufbau einer neuen Gesellschaft. In der Zeit der kommunistischen Diktatur habe sich die Kirche in der Tschechoslowakei trotz aller Verfolgung und Leiden um die „Feindesliebe“ bemüht, erklärte der Kardinal. Die Frucht dieser Einstellung habe sich in der gewaltlosen Revolution gezeigt. Auch nach dem Umsturz „haben wir uns entschieden, gegen unsere ehemaligen Feinde nicht mit jenen Gewaltmitteln vorzugehen, die sie früher gegen uns einsetzten“. Dies mache zwar den gegenwärtigen Umbau der Gesellschaft in manchem schwieriger. Eine Überzeugung, die das Leben als hohen Wert betrachtet, werde aber langfristig größere Frucht bringen.

Als Problem – auch in der Sicht der Kirche – erweist sich für die Tschechoslowakei, daß die langjährigen Träger des totalitären Regimes vielfach immer noch in einflußreichen Funktionen in Politik, Verwaltung und Wirtschaft tätig sind. Man solle ihnen mit Vergebung und Versöhnungsbereitschaft begegnen, doch sei es sicher nicht gut, wenn sie weiter an hoher Stelle ihren Einfluß geltend machen können, meinte Vlk. Zur Situation in der Slowakei erklärte der Vorsitzende der Slowakischen Bischofskonferenz, Kardinal *Jan Korec* (Nitra), in einem Vortrag in Wien, es gebe im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben zwar „neue Gesichter“, doch handle es sich vor allem um Kommunisten, die nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ in Ungnade gefallen waren. Damit seien nun wieder Politiker in Führungspositionen, die in den 50er Jahren für Verfolgungen – nicht zuletzt der Kirche – verantwortlich waren. Auch sei jene Einrichtung, die unter der Bezeichnung „wissenschaftlicher Atheismus“ aktiv die Vernichtung des Christentums betrieben hatte, nun in ein „Religionswissenschaftliches Institut“ umgewandelt worden.

Besonders schlimm wirkt sich nach Einschätzung des slowakischen Kardinals das *Fehlen einer christlich geprägten Bildungsschicht* aus. Die Christen seien 40 Jahre lang wegen ihres Glaubens praktisch von jeder Form höherer Bildung ausgeschlossen gewesen. Sämtliche Lebensbereiche seien „von Geburt an“ kommunistisch geprägt gewesen. Deshalb sei die Intelligenz des Landes, auch die Schriftsteller, größtenteils marxistisch eingestellt. 40 Jahre geistige Verwüstung ließen sich nicht in zwei Jahren wieder in Ordnung bringen. Das Eindringen diverser Sekten

wirke sich ebenfalls verheerend auf das slowakische Geistesleben aus.

Im *Schulbereich* geht man jetzt konsequenter daran, kommunistischen Einfluß zu eliminieren. Alle Schuldirektoren, die vor der „sanften Revolution“ in der Tschechoslowakei im November 1989 ihr Amt innehatten, müssen bis Ende dieses Jahres zurücktreten. Das tschechoslowakische Bildungswesen müsse zur christlich-abendländischen Tradition zurückkehren, das die gegenwärtige Gestalt Europas geformt habe, erklärte dazu der Bildungsminister der tschechischen Teilrepublik, *Petr Vopenka*.

Der Rückenwind, den die Kirche in der Zeit des Umsturzes in der Tschechoslowakei allenthalben in der Bevölkerung spüren konnte, hat in der Zwischenzeit deutlich nachgelassen, ja ist zum Teil sogar zu einem recht heftigen Gegenwind geworden. Der Erzbischof Vlk berichtete in einem Interview mit der österreichischen Wochenzeitung „Die Furche“, daß er selbst in letzter Zeit die „Abwendung“ vieler Personen von der Kirche feststellen mußte, die in der Zeit der Revolution mit ihr zusammengearbeitet hatten. Diese Abwendung hänge möglicherweise „mit der Angst“ zusammen, „daß die Kirche Macht und Einfluß bekommen könnte“.

Priestermangel – Förderung der Laienmitarbeit

Die pastorale Situation in Böhmen, wo die Säkularisierung weit fortgeschritten ist und – zum Unterschied zur hohen Zahl der praktizierenden Gläubigen in der Slowakei – nur sieben bis acht Prozent der Katholiken regelmäßig am Sonntagsgottesdienst teilnehmen, schätzt Erzbischof Vlk als sehr schwierig ein. „Das ist aber kein Erbe des Kommunismus“, betonte er vor Vertretern katholischer Presseagenturen. Vielmehr habe die Kirche in Böhmen schon vor dem Kommunismus „in einem Ghetto gelebt: Sie hatte kein Ansehen, weil sie als habsburgisch eingestuft wurde.“ In den vergangenen vierzig Jahren – so Vlk – „haben wir durch unser Leiden, durch unsere Mitarbeit mit allen Kräften, die gegen den Kommunismus gearbeitet haben, diesen Eindruck verändert. Insbesondere in der Revolution haben wir ein anderes Bild der Kirche vermittelt. Man hat gespürt, daß wir offen sind für die Probleme der heutigen Zeit und bereit zur Mitarbeit in der Gesellschaft.“

Als jedoch die Kirche in der Zeit danach in der Öffentlichkeit immer stärker präsent wurde, hätten nicht wenige Tschechen die Restauration kirchlicher Macht gefürchtet. Sämtliche vakanten Diözesen hätten neue Oberhirten bekommen, und alle Bischofsweihen und kirchlichen Feiern seien im Fernsehen gezeigt worden. Vlk: „Und als dann auch noch der Papst kam, hat man Angst bekommen, daß die Kirche zu mächtig wird und nach der Macht streben könnte.“ Für die Kirche sei das eine Ernüchterung gewesen. Sie habe erkennen müssen, daß maßgebliche Kräfte – allen voran Präsident Havel – „die engste Mitar-

beit der Kirche, besonders in der Stärkung der moralischen Grundlagen der Gesellschaft, wünschen“, daß es aber auch Gruppen gebe, denen dies nicht erwünscht sei und die die „Wichtigkeit dieser Grundlagen“ in Frage stellen. Eine Abkühlung zur Einstellung der Kirche ist nach den Worten Vlks nicht nur unter Intellektuellen, sondern auch in *breiten Bevölkerungsschichten* festzustellen. Eine neue Evangelisierung sei notwendig, aber ihr einziger Weg sei der des „christlichen Lebenszeugnisses“, und werde eine ganze Generation dauern, bis Kirche und Gesellschaft in Böhmen und Mähren erneuert sind.

Die Distanz vieler Menschen in der Tschechoslowakei gegenüber der katholischen Kirche und den Religionsgemeinschaften im allgemeinen schlägt sich auch *statistisch* nieder. Hatte man 1984 noch allgemein mit zehn Millionen Katholiken in der Tschechoslowakei gerechnet, so weist eine Statistik aus dem Jahr 1990 nur fünf Millionen aus. Der Rückgang der Mitgliederzahlen ist in anderen Glaubensgemeinschaften der ČSFR ebenfalls hoch, zum Teil sogar noch höher.

Ein zusätzliches Problem für die katholische Kirche in allen Landesteilen stellt der *drückende Priestermangel* dar – nicht zuletzt eine Folge des jahrzehntelang vom kommunistischen Regime auferlegten Numerus clausus bei der Priesterausbildung und der gleichfalls erzwungenen Abweisung zahlreicher besonders befähigter Kandidaten. Der Zustrom zu den Seminaren ist jetzt zwar erfreulich stark, doch läßt die Alterspyramide des Klerus erwarten, daß sich der Priestermangel in den nächsten Jahren sogar noch verstärken wird. Daß dies ein beträchtliches Hindernis für die Seelsorge und erst recht für eine offensive Pastoral ist, liegt auf der Hand. Besonders dramatisch ist in dieser Hinsicht die Situation in Prag: dort stehen für fast 600 Pfarren nur 261 Weltpriester zur Verfügung. Auch ist die während der KP-Herrschaft entstandene Atmosphäre der Angst und des Mißtrauens noch keineswegs ganz überwunden. Viele Priester hatten sich in dieser Zeit im Pfarrhaus selbst isoliert, weil sie ihre Gläubigen nicht durch Kontakte in Schwierigkeiten mit den Behörden bringen wollten. Eine nachgehende Seelsorge und möglichst enge persönliche Beziehungen zu den Gläubigen, wie sie heute möglich und wünschenswert wären, sind nicht wenigen Priestern fremd geworden und überfordern sie zum Teil auch.

Der tschechische Primas Vlk setzt in dieser Situation seine Hoffnungen auf die *Laien*. Das kommunistische Regime habe zu verhindern versucht, daß Laien in der Kirche mitarbeiten. „Wir sind eine sehr klerikale, sakramentalistische Kirche geworden“, beklagte er jüngst. Für ihn ist der starke Priestermangel ein „Zeichen der Zeit“. Er habe viel darüber nachgedacht und sei zu dem Schluß gekommen, daß der Priestermangel „wirklich ein Trick Gottes“ sei: „Damit, daß heute wenige Priester da sind, die meist alt und krank sind, scheint mir, wollte Gott einen Raum vorbereiten für die Mitarbeit der Laien in der Kirche. Ohne die Laien kommen wir nicht weiter, weder im gesellschaftlichen Apostolat noch in der Kirche, in der

Pastoral und in der Liturgie.“ Die Kommunisten hätten alles daran gesetzt, die Kirche in einem Ghetto zu halten und ihr eine „Öffnung auf die Gesellschaft hin“ unmöglich zu machen. Sie hätten mit allen Mitteln versucht, die Kirche als „klerikal“ erscheinen zu lassen. „Die Priester mußten in ihren Pfarrhäusern bleiben, und die Laien mußten passiv sein“, unterstrich Vlk. Er hält es für entscheidend, daß diese Mentalität, die immer noch nicht überwunden sei, in der Kirche mit aller Konsequenz abgebaut wird.

Die angestrebte breite Mitarbeit von Laien in der Kirche der Tschechoslowakei, die sicher derzeit noch weiterhin Zukunftsmusik ist, wirft auch die Frage nach der *Rolle der Frau in der Kirche* auf. Die bekannte tschechische katholische Aktivistin und Parlamentsabgeordnete *Maria Kaplanová* aus Prag verwies anlässlich einer Tagung der Weltunion katholischer Frauenorganisationen in Wien in einem Interview mit „Kathpress“ darauf, daß bisher die Frauen in der Kirche ihres Landes „keinen Platz gehabt“ hätten – es sei denn „als Köchinnen und Gehilfinnen“. Doch Frauen – so betonte sie – seien „heute in der Kirche unersetzlich“. Die Frau müsse in der Kirche als „gleichberechtigte Mitarbeiterin, als Initiatorin und auch als Kritikerin“ akzeptiert werden, dann könnte sie auch für die Kirche eine große Hilfe sein. Frauen sollten in der Kirche initiativ sein, sie sollten in den Pfarren aktiv werden und als Religionslehrerinnen und im Apostolat tätig sein. Sie könne sich durchaus auch Frauen als „Predigerinnen“ vorstellen, meinte Kaplanová. Die Frau müsse sich jedenfalls in der Kirche äußern können, sie müsse ihren Platz als Theologin und gleichberechtigte Mitarbeiterin einnehmen, und sie habe auch im geistlichen Leben ihre Sendung zu erfüllen. Sie würde es begrüßen, wenn Frauen als Diakone arbeiten können, betonte Kaplanová und fügte hinzu: „Die allgemeine Einstellung muß sich ändern.“

Aktivitäten im kulturellen Bereich

Derzeit fehlt es in der Kirche in der Tschechoslowakei praktisch in allen Bereichen an qualifizierten, gutausgebildeten und kompetenten Laien-Mitarbeitern. Die Bischöfe sehen es daher heute als eine der Hauptaufgaben an, entsprechende *Einrichtungen für die Ausbildung von Laien* aufzubauen. Wo es solche Einrichtungen gibt, erfreuen sie sich auch eines starken Zustroms. So haben im vergangenen Jahr in der Diözese Nitra 250 Laien eine katechetische Grundausbildung absolviert. An die 500 Teilnehmer besuchen in Nitra einen dreijährigen Ausbildungskurs zum Religionslehrer. All diese Entwicklungen dürften aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß „wir praktisch am Punkt Null anfangen“, meinte Kardinal Korec.

In *Mähren* soll die wiedergegründete Theologische Fakultät in Olmütz ein Zentrum christlicher Bildungsarbeit werden. Sie soll nicht nur Theologen ausbilden, sondern auch die Grundlage für die religiöse Erziehung in den Familien und Schulen verbessern. Die religiöse Bil-

dung ist auch ein Schwerpunkt des Programms des Prager Erzbischofs Vlk. Er begrüßte es, daß nun wieder die Möglichkeit besteht, an den Schulen Religionsunterricht zu halten. Er wolle aber dennoch nicht, betonte er, daß dies ein Pflichtfach wird. Denn die Menschen sollten nicht den Eindruck gewinnen, hier werde nun lediglich eine andere Ideologie als früher beigebracht.

Der Kirche geht es jedoch nicht nur um Laien-Mitarbeit im kirchlichen Bereich, sondern sie ermutigt die Laien auch zu gesellschaftlichem Engagement. Katholiken „mit geistlicher, moralischer und intellektueller Ausstrahlung“ sollten – wie der Diözesanadministrator von Budweis, *Václav Dvořák*, hervorhob – an allen wichtigen Stellen vertreten sein. Die Kirche dürfe sich keineswegs in ein Ghetto zurückziehen. Sie solle auch ihrerseits Aufgaben und Verantwortung im Kultur-, Erziehungs- und Sozialbereich übernehmen.

Ansätze dazu sind bereits vorhanden. So haben Ordensfrauen da und dort bereits mit der Arbeit in Kliniken begonnen. In Prag wurde unter dem Namen „Christliche Akademie“ eine erste freie christliche Kulturinstitution gegründet, die in kurzer Zeit mehr als 500 Mitglieder gewann. Ihre Aufgaben sind in erster Linie Vortragstätigkeit, Forschungsarbeit und Verlagstätigkeit. Im Bereich der Akademie erscheinen die Kulturrevue „Souvislosti“ (Zusammenhänge) und die Zeitschrift „Univerzum“, die für den Dialog zwischen dem Glauben und der Welt von Technik und Wissenschaft bestimmt ist. Die „Christliche Akademie“ hat eine Reihe von Sektionen, etwa für Theologie, Philosophie, Geschichte, Technik und Theater. An der Akademie wirkt auch eine Theatergruppe, die ihr Repertoire am Programm des noch von Kardinal Tomášek proklamierten „Jahrzehnts der geistlichen Erneuerung des Volkes“ orientiert.

In Olmütz nahm die „Mährisch-Schlesische Christliche Akademie“ vor kurzem ihre Tätigkeit auf. Mehr als 50 Wissenschaftler, Ärzte, Ingenieure und Pädagogen haben sich in dieser Institution zusammengeschlossen, um Bildungsvorgänge im Bereich von Wissenschaft, Technik und Kunst zu fördern sowie geistige und moralische Werte im gesellschaftlichen Leben zu stärken. Die neue Akademie gibt auch eine Vierteljahres-Schrift mit dem Titel „Dialog Europa XXI“ heraus und nahm bereits erste Kontakte zu Einrichtungen im Ausland auf.

Präsenz zeigte die Kirche auch beim jüngsten ČSFR-Country & Folk-Festival „Porta“ in Pilsen. Parallel zu diesem Festival führte die Katholische Jugend unter dem Titel „Porta catholica“ ein Sacro-Pop-Fest durch, das bei den Jugendlichen große Beachtung fand. Neben Konzerten und Gottesdiensten rundeten Seminare über das Evangelium, Predigten über Jugendthemen und Zeugnisse junger Menschen das Programm ab.

Das kirchliche Engagement in den *Medien* beginnt sich ebenfalls allmählich zu entwickeln. Zwei größere katholische Verlage – in Prag und in Preßburg – geben die tschechische Kirchenzeitung „Katolický Týdeník“ und die slowakische Kirchenzeitung „Katolícky noviny“ heraus und

haben ein Verlagsprogramm erstellt, dessen Schwerpunkt – in Anbetracht des großen Nachholbedarfes – zunächst auf Bibelausgaben, Konzilsdokumenten, päpstlichen Enzykliken und anderen Publikationen für die religiöse Bildung liegt. Daneben gibt es eine zunehmende Zahl kleinerer, mehr oder minder prononciert „katholischer“ Verlage mit eigenem Programm. Auch einige kleinere katholische Zeitschriften finden bereits ihr Publikum. Eine neue Zeitschrift für die Intelligenz befindet sich im Planungsstadium.

Im tschechoslowakischen *Hörfunk* gibt es eine kleine – ökumenische – religiöse Redaktion, die regelmäßig für die drei Programme Beiträge gestaltet. Der slowakische Rundfunk hat zusätzliche religiöse Sendungen in seinem Programm. Nach Umfrageergebnissen haben die Sendungen zum Teil eine Million Hörer und mehr. Auch im *Fernsehen* stünden die Möglichkeiten für religiöse Sendungen offen, doch gibt es bis heute im kirchlichen Bereich keine Fachleute für die Gestaltung solcher Sendungen. Es besteht ein ökumenisches Redaktionsteam, das sich aber aus „Fernseh-Laien“ zusammensetzt. Außerdem hat die Kirche drei Seiten Teletext „gekauft“ und damit eine große Chance der Informationsverbreitung wahrgenommen. Für alle Medienbereiche gilt aber, daß eine neue Generation katholischer Medienschaffender erst in einem wohl langwierigen Prozeß herangebildet werden muß. Derzeit fehlt es noch an allen Ecken und Enden an Personen, die diese Aufgabe in adäquater Weise wahrnehmen können.

Das Problem der geheim Geweihten

Neue personelle Ressourcen sind der Kirche in der Tschechoslowakei durch die *Wiederzulassung der Orden* zuge wachsen. Allerdings sind die Ordensgemeinschaften derzeit wohl eher ein Hoffnungspotential für die Zukunft, da ein Großteil der Ordensmänner und -frauen noch vor der Auflösung im Jahre 1950 in die Kommunitäten eingetreten war und daher bereits ziemlich betagt ist. Zwar hatte es auch im Untergrund sowie in der kurzen Zeit des „Prager Frühlings“ Ordenseintritte gegeben, doch ein systematischer Aufbau eines Ordensnachwuchses war nicht möglich. Seit der Wiederzulassung der Orden verzeichneten einige Gemeinschaften erfreulich viele Neueintritte, andere Orden und Kongregationen haben hingegen immer noch wenig oder gar keinen Neuzugang zu verzeichnen. Dazu kommen die Schwierigkeiten mit der Rückgabe der früheren Klostergebäude sowie mit der Finanzierung sowohl der Wiederherstellung zurückgegebener Gebäude als auch des Lebens und Wirkens der Ordensgemeinschaften selbst. Dennoch entsteht zumindest in einigen Gemeinschaften wieder neues Leben, und die Ordensleute beginnen, wieder Aufgaben in der Seelsorge, im sozialen Bereich, in den Medien und auf kulturellem Gebiet zu übernehmen.

Ein spezifisches Problem, das der Kirche in der Tschechoslowakei, aber auch dem Heiligen Stuhl zur Zeit ziem-

lich zu schaffen macht, ist das der in der Zeit des KP-Regimes *geheim geweihten Priester und Bischöfe*. Es ist dabei von etwa zwanzig Geheimbischöfen und 400 Priestern auszugehen, die von diesen Geheimbischöfen oder aber von ausländischen Bischöfen geheim ihre Weihe empfangen hatten. Nach anderen Quellen liegen die Zahlen sogar noch höher. In Einzelfällen sollen auch Frauen (die geheim in Frauengefängnissen wirkten) die Priesterweihe empfangen haben. Erwiesen ist diese Behauptung bisher nicht. Ein Teil der zu Priestern geweihten Männer war bzw. ist verheiratet.

Die derzeitige Linie des Vatikans in dieser Frage geht davon aus, daß sich alle geheim Geweihten bei ihren Ortsordinarien melden sollen. Bisher hat sich ein großer Teil der „Geheimen“ gemeldet, aber noch nicht alle. Von den Ortsbischöfen erhalten sie dann die Entscheidung Roms über ihren – jeweils einzeln zu überprüfenden – „Fall“ mitgeteilt. Bei einem Großteil der Geheimpriester steht einer Anerkennung der Weihe und einer Einbindung des Betreffenden in die offiziellen kirchlichen Strukturen nichts im Wege. Bei der Anerkennung der Bischofsweihen scheint der Vatikan größere Zurückhaltung üben zu wollen, doch dürfte diese Haltung eher vom Wunsch motiviert sein, sich die weitreichenden Konsequenzen einer Anerkennung bis hin zur Gültigkeit der Weihe verheirateter Männer, ja sogar von Frauen, zu ersparen, als von begründetem Zweifel, daß die Weihen rechtlich einwandfrei aufgrund päpstlicher Sondervollmacht gespendet wurden. Der Vatikan könnte sich das Problem zumindest teilweise vom Hals schaffen, indem er die Geistesverfassung des einen oder anderen Geheimbischofs oder aber auch ihr „sentire cum ecclesia“ in Frage stellt; doch Menschen, die jene Persönlichkeiten, um die es geht, gut kennen bzw. gekannt haben, weisen eine solche Einschätzung entschieden zurück. Ihnen erschiene ein solcher Ausweg als „übler Trick“ und überdies als schweres Unrecht an Menschen, die ihre ganze Existenz für die Kirche aufs Spiel gesetzt hatten.

Bei den verheirateten katholischen „Geheimpriestern“ in der Tschechoslowakei wird die Möglichkeit eines Übertritts zur griechisch-katholischen Kirche erwogen, die in der Ostslowakei rund 300 000 Gläubige zählt. Die mit Rom unierten Kirchen haben bekanntlich – zum Unterschied von der römisch-katholischen Kirche – auch verheiratete Priester. Der griechisch-katholische Oberhirte, Bischof *Jan Hirka* von Prešov, will die geheim geweihten verheirateten Männer jedoch nicht übernehmen, weil sie ihrer Mentalität nach nicht „Kinder der Ostkirche“ sind. Manche sähen eine Lösung darin, die Verheirateten als „Ständige Diakone“ einzustufen. Eine solche Lösung hätte sicher pastorale Vorteile, wäre aber theologisch nicht „astrein“.

Da sich manche der Geheimbischöfe und Geheimpriester von der offiziellen Kirche in der Tschechoslowakei nicht wirklich angenommen fühlen oder gar den Eindruck haben, sie seien „unerwünscht“, wurde der Gedanke entwickelt, der Hl. Stuhl sollte für diese Kleriker einen eigenen Jurisdiktionsbereich schaffen – vergleichbar der

„Mission de France“, die für die französischen Arbeiterpriester geschaffen wurde. Diesbezüglich werden Hoffnungen in den Botschafter der ČSFR beim Hl. Stuhl, *František Halas*, gesetzt. Er gehört einer Laiengruppierung an, die dem Kreis um den 1988 verstorbenen Geheimbischof *Felix Davidek* (eine Zentralgestalt des geheim geweihten Klerus im tschechischen Landesteil) nahesteht. Nach dem Wunsch des Prager Erzbischofs Vlk sollte jedenfalls das Problem der geheim geweihten Priester und Bischöfe möglichst rasch gelöst werden. Sorge macht ihm, daß es Versuche gibt, die „Untergrundkirche“ unter den heutigen Bedingungen fortzusetzen. Vlk sieht darin eine „Flucht vor der Realität in eine romantische Scheinwelt“. Die geheim Geweihten nehmen Vlk diese Einschätzung übel und führen sie auf Desinformation zurück. Sie sehen sich als Opfer einer gezielten „Kampagne“, mit der sie im Vatikan diskreditiert werden sollen.

Hilfe aus dem Ausland unverzichtbar

Neben diesen Kontroversen gibt es in der Kirche der ČSFR auch Spannungen jener Art, die die Kirche in anderen Teilen der Welt in diesen Jahren erschüttern: nämlich die Auseinandersetzungen zwischen Kräften, die auf die Dynamik des Zweiten Vatikanischen Konzils setzen, und jenen, die sich mit dem konziliaren Kirchenbild nicht anfreunden können und meinen, der Ortskirche durch die Restauration früherer Verhältnisse vermeintliche oder tatsächliche Fehlentwicklungen, wie sie ihnen für andere Länder kennzeichnend erscheinen, ersparen zu können. Erzbischof Vlk ist überzeugt davon, daß die innerkirchlichen Diskussionen, wie sie etwa in den deutschsprachigen Ländern geführt werden, sicher auch die Tschechoslowakei erreichen. Er setzt allerdings darauf, daraus entstehende Spannung durch Dialog unter den Gruppen lösen zu können. Derzeit fehle es in der Kirche des Landes noch am notwendigen innerkirchlichen Dialog, kritisierte er. Dieser Dialog müsse sowohl zwischen Laien und Priestern als auch zwischen den Laien untereinander geführt werden, nicht zuletzt „auf den Seiten katholischer Zeitungen“.

Die Herstellung der Einheit innerhalb der Kirche sieht Vlk deshalb als besonders wichtig an, weil die Kirche der ČSFR „in der Vergangenheit zerteilt wurde“ und Laien mit Absicht von den Priestern getrennt wurden. Nun komme es darauf an, „daß wir in stärkerem Maß ein Volk Gottes werden“, sagte Vlk im österreichischen Fernsehen. Er wolle die Kirche jetzt konsequent den Laien öffnen. Die Erneuerung der Kirche werde allerdings nicht schnell vor sich gehen können. Vlk: „Ich bin überzeugt, daß es eine ganze Generation dauert, weil es sich um einen organischen Prozeß handelt. Es ist keine Umstrukturierung, keine Errichtung neuer Strukturen, sondern es handelt sich um das Leben, und das dauert länger.“ Dabei müsse die Kirche ihren missionarischen Auftrag im Zeugnisgeben durch das Leben der Gläubigen und durch die vorgelebte Einheit erfüllen.

Bei der erwähnten Tagung in Wien wies der Chefredakteur der slowakischen Kirchenzeitung „*Katolícky Noviny*“, *František Sykora*, darauf hin, daß die Kirche in der Slowakei grundsätzlich mit denselben Problemen und Aufgaben konfrontiert sei wie in Böhmen und Mähren. Zum Teil seien diese Probleme sogar noch größer, obwohl die Kirche in der Slowakei traditionell eine viel stärkere Position in der Bevölkerung habe. Bei allem gläubigen Potential und allen positiven Ansätzen, die ohne Zweifel vorhanden seien, lasse sich das Problem der slowakischen Kirche in der Gegenwart auf einen Punkt bringen: Überforderung. Eine Überforderung, die auf 40 Jahre kommunistische Zerstörungsarbeit zurückgeht. Sykora glaubt dennoch an den Erfolg einer mühsamen und langwierigen Aufbauarbeit.

Diese Aufbauarbeit, die die Kirche in der ganzen Tschechoslowakei heute in so vielen Bereichen zu leisten hat, bedarf selbstverständlich internationaler Unterstützung. Man ist auf *materielle Hilfe aus dem Ausland* angewiesen, aber nicht minder wichtig ist der ideelle Beistand der Nachbarkirchen, beginnend mit einem möglichst intensiven geistigen Austausch, den das kommunistische Regime über Jahrzehnte weitestgehend vereitelt hatte. Ein solcher Austausch sollte für beide Seiten nützlich sein. Schon jetzt gibt es zwischen der Kirche in der Tschechoslowakei und der Kirche in den Ländern des deutschen Sprachraums in vielen Bereichen erste intensive Kontakte, die zweifellos noch ausgebaut werden. Gegenseitige Einladungen, gemeinsame Veranstaltungen, Teilnahme an Wallfahrten im jeweils anderen Land, Jugendtreffen mit internationaler Beteiligung usw. erweisen sich als fruchtbar. Katholische Organisationen des deutschen Sprachraums leisten auch manches an logistischer Hilfe beim Aufbau der Laienarbeit in der ČSFR.

„Die Rettung hat bereits begonnen“

Allerdings gibt es Kräfte im Westen, auch Bischöfe sollen dazu zählen, die sehr intensiv darum bemüht sind, die tschechische und die slowakische Hierarchie und deren Ortskirchen vor „negativen Einflüssen“ aus dem Westen zu warnen. Es soll Bischöfen der ČSFR sogar nahegelegt worden sein, keine Theologiestudenten auf theologische Fakultäten des deutschen Sprachraums zu schicken, weil diese dort „verdorben“ würden. Verschiedene Organisationen und Gruppierungen des konservativen kirchlichen Spektrums im Ausland sind auch sehr um „Brückenköpfe“ für ihre künftige Tätigkeit in der Tschechoslowakei bemüht. Zum Teil werden durch diese Aktivitäten von außen zusätzliche Spannungen in die Ortskirche der ČSFR getragen.

Einer, der um die enormen geistigen und moralischen Defizite in der tschechoslowakischen Gesellschaft weiß, der auch die Fülle der Probleme beim Wiederaufbau der Kirche nicht verkennt und der dennoch mit Optimismus in die Zukunft blickt, ist der 92jährige Kardinal *František Tomášek*. Als er am 1. Juni dieses Jahres die Leitung der

Erzdiözese Prag an seinen Nachfolger Vlk übergab, äußerte er sich in einem Interview für die tschechische Kirchenzeitung „Katolický týdeník“ hoffnungsvoll über die Zukunft der Kirche und seines Volkes. Nach Ansicht Tomášeks hat das kommunistische Regime, indem es den „Faktor des Glaubens“ eliminieren wollte, „große Schäden an der Seele des Menschen und an der Seele des Volkes“ angerichtet. Doch Tomášek ist zuversichtlich, daß der christliche Glaube in der neuen Tschechoslowakei zu einem „Element der Konsolidierung im Leben jedes

einzelnen, jeder Familie und der Gesellschaft“ werden kann und bei der „Wiedergeburt des Volkes“ eine maßgebliche Rolle spielen wird. Das noch von ihm proklamierte „Dezennium der geistigen Erneuerung“ soll dazu beitragen, die „Lücken in unserem geistigen und kirchlichen Leben“ zu schließen. „Obwohl wir heute viele Sorgen haben, können wir jubeln und danken“, stellte der frühere tschechische Primas fest und fügte hinzu: „Die Rettung des Volkes hat bereits begonnen.“

Peter Musyl

Gerechtigkeit als Herausforderung

Der Kongreß der deutschsprachigen Moraltheologen und Sozialethiker

„Gerechtigkeit ist die erste Tugend sozialer Institutionen“ (John Rawls). Die Frage nach Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ist in einer demokratisch-rechtsstaatlichen Ordnung und unter den Bedingungen einer sozialen Marktwirtschaft schwerer zu beantworten als in himmel-schreienden politisch-wirtschaftlichen Unrechtsverhältnissen; aber sie ist als ständige Herausforderung auch dort unverzichtbar. Auf ihrem 23. Kongreß vom 19. bis 23. August in Erfurt versuchten sich jetzt die deutschsprachigen Moraltheologen und Sozialethiker aus der Perspektive ihrer Fächer dem komplexen Thema Gerechtigkeit zu stellen.

Das Thema Gerechtigkeit, mit dem sich die deutschsprachigen Moraltheologen und Sozialethiker bei ihrem jüngsten Kongreß beschäftigten, gehört zum unverzichtbaren Kernbestand kirchlicher Sozialverkündigung. Im Dokument über Gerechtigkeit in der Welt der Bischofssynode von 1971 (vgl. HK, Januar 1972, 36–42) hieß es dementsprechend: „Die Kirche hat von Christus die Sendung empfangen, die Botschaft des Evangeliums zu verkünden. Diese enthält nicht nur den Aufruf an die Menschen, sich von der Sünde ab- und zur Liebe Gottes hinzuwenden, sondern auch die Aussage von der Bruderliebe und daher die Forderung nach Gerechtigkeit in der Welt.“ Mit einem solchen Verweis auf die biblische Grundbotschaft von Liebe Gottes und Bruderliebe ist allerdings noch nicht viel über die Verwirklichung von Gerechtigkeit unter konkreten geschichtlich-gesellschaftlichen Umständen gesagt, ebensowenig über den jeweiligen Beitrag der Kirche zu dieser Aufgabe.

Über Jahrhunderte hinweg beherrschte eine Synthese von biblischem und antik-philosophischem Gerechtigkeitsverständnis das Feld in Theologie und Kirche: „Bis ins 19. Jahrhundert hinein besaß der Begriff ‚Gerechtigkeit‘ im Naturrechtsdenken sowohl der katholischen Moraltheologie wie auch der rationalistischen Rechtsphilosophie eine Eindeutigkeit, die aus heutiger Sicht überrascht. Welche Ansprüche und Pflichten dem einzelnen ‚aus strenger

Gerechtigkeit‘ zukamen, schien sich durch eine rationale Analyse der Sachverhalte an Hand objektiver Kriterien mit großer Genauigkeit feststellen zu lassen“ (Walter Kerber, Gerechtigkeit, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Band 17, S. 44).

Die Entwicklung der katholischen Soziallehre, die aus Anlaß der Hundertjahrfeier von „Rerum novarum“ in diesem Jahr vielfach nachgezeichnet und bilanziert wurde, läßt sich als der Versuch lesen, diese Gerechtigkeitsvorstellungen der Tradition angesichts der neuen Herausforderungen durch die moderne Industriegesellschaft anzuwenden und gleichzeitig fortzuschreiben. In den letzten Jahren trat das Thema Gerechtigkeit nicht zuletzt als Teil der Trias „Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung“ in den Vordergrund, die dem von der ÖRK-Vollversammlung von Vancouver 1983 angestoßenen „konziliaren Prozeß“ als inhaltlicher Leitfaden diente. In der Stuttgarter Erklärung von Ende 1988 (vgl. HK, Dezember 1988, 552 f.) listeten offizielle Vertreter der christlichen Kirchen in der Bundesrepublik unter dem Stichwort Gerechtigkeit gemeinsame Aussagen zur internationalen Solidarität, zur Solidarität im eigenen Land und zur Gemeinschaft von Männern und Frauen auf.

Gerechtigkeit nach der „Wende“

Das Schlußdokument der Europäischen Ökumenischen Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ von Pfingsten 1989 (vgl. HK, Juli 1989, 279 ff.) enthält ebenfalls eine lange Reihe von Empfehlungen zum Thema Gerechtigkeit, die von der Forderung nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung über die Absage an den Rassismus bis zur sozialen und ökologischen Dimension des EG-Binnenmarktes reicht. Von besonderer Brisanz war das Stichwort Gerechtigkeit bei der Ökumenischen Versammlung der Kirchen der damaligen DDR: Sie verabschiedeten Ende April 1989 in Dresden ein Papier mit dem Titel „Gerechtigkeit in der DDR“, das für demokratische Reformen des